

# DIE INSEL-WOCHE

NEUE FOLGE X. N<sup>o</sup> 48

HERAUSG: E. KOWALSKI.  
CENSURÉ.

LE PONGUE,

3. MÄRZ 1918.

## Tierzucht im Lager



Wie durch Fleiß und Sachkenntnis so mancher Zweig der Gewerbläh' hier zur Blüte gebracht worden ist, davon hat die 'Haku' im September vorigen Jahres ein bereites Zeugnis abgelegt. Holz- und Metallarbeiten, graphische Künste, kleinere und größere Apparate, ja sogar ein vollständiger Webstuhl für Handwirker - alles das war mit den primitivsten Mitteln in einer achtbaren Vollkommenheit der Ausführung von geschickten Mänden gezaubert worden. Und da was auch etwas zu sehen, das wegen seiner Bestimmung nicht recht in diese Sammlung lebloser Gegenstände hineinpassen wollte, ein Brutapparat! Nicht so kompliziert und hochwissenschaftlich angelegt wie diejenigen der firma Sartorius in Göttingen, aber erheblich billiger und, wie ich fast behaupten möchte, ebenso zweckmäßig. 'Finis coronat opus' für diese Zwecke überseht; Nicht der Lack des Apparates, sondern die Zahl der ausschließlichen Küken ist maßgebend für die praktische Brauchbarkeit desselben. Der Gedanke hierzu wurde von einigen Kameraden der Altstadt (auch St. Georg genannt) aufgegriffen und im Juni 1916 zur Ausführung gebracht. Auf gut Glück wurde eine Anzahl als brüpfähig angesehener Eier hineingelegt und die Heizung mit Lampen in Betrieb gesetzt; wer könnte vorhersehen, was dabei herauskommen würde? Die Beteiligten gingen also abwechselnd Wache in dem betreffenden Raum, um nachts aufzupassen, daß die Lampen nicht blästen, und daß der Apparat nicht erschüttert wurde. Auch mußte dauernd die Innentemperatur beaufsichtigt werden. Und siehe da - als die Zeit erfüllt war, da kamen sie ansparzier, eins nach dem anderen, in farben sortiert und je Longue war um einige 'Insassen' reicher. Kamals waren wir noch 'prisonniers de guerre', und die Militärverwaltung brachte der Sache großes Interesse entgegen. Selbst der Kommandant besichtigte die 'Kinderstube' und versprach, den Unternehmern 'bedeutig viel Petroleum' zu einer Wiederholung des Versuchs im größeren Stile zu zuweisen. Man wollte aber zunächst mal sehen, wie sich die Fläschenkinder entwickeln würden, und deshalb ruhte der Apparat lange Zeit. Erst im Frühjahr 1917 leitete der Erbauer des in der 'Haku' gezeigten Apparates die Versuche fort, und zwar mit neu gebauten Sparlampen. Dies fand statt in der neu eingerichteten Gaserei und zeitigte ein ganz gutes Ergebnis. Verkaufslin wurde mit Berücksichtigung der gemachten Erfahrungen eine größere Beschickung mit 22 Eiern versucht, von denen sich 2 nach dem Anbrüten als nicht befruchtet herausstellten. Die übrigen 20 Eier wurden vorschriftsmäßig gelüftet und gewendet; dabei legte man dieses Mal auf die Feuchtigkeit im Apparat besonderes Gewicht. Alles trug dazu bei, ein glänzendes Resultat zu erzielen. 19 Küken schlüpften aus, von denen eins einging, weil es beim Ausbrechen gegen die Leiste des Lüftungssiebes zu liegen kam. Ich glaube 18 lebensfähige Küken von 20 Eiern, d. h. 90% ist selbst für koloniale Zuchtanstalten ein beachtliches Ergebnis. - Die künstlich erbrüteten Hühner haben sich übrigens sowohl als gute Brutentinnen als auch als vorzügliche Legehühner entpuppt, was die Dehauplungen, daß nur von der Glücke ausgebrütete Küken solche Eigenschaften entwickeln können, endgültig widerlegt. Ein Rekord, wie ihn die Zahl von 17 Eiern im Laufe eines Monats darstellte, dürfte meine Aussage wohl genügend kräftigen.

Sich habe auf die Darstellung der künstlichen Brutung etwas mehr Nachdruck gelegt, weil sie von der Fingigkeit und Geschicklichkeit der von der Not getriebenen Menschenkinder ein besonders deutliches Beispiel gibt. Inzwischen hat sich die Kopfzahl des Federwuchs auf je Longue bedeutend vermehrt; die alten und jungen Hühner sind wiederum glückliche Mütter geworden, und die hoffnungsvollen Sprößlinge vom vorigen Jahr jungieren schon als Familienväter - soweit die alten Hühne mit ihren langen Sporen es ihnen erlauben; für den aufmerksamen Beobachter bietet das Studium des Hühnerwolkens reichen Stoff zu vergleichenden Betrachtungen;

man denke an das Invalentum der nobili, die zwar nicht mit dem 'Schnabel', sondern mit dem Dolch um eine Darne kämpfen; und man betrachte den Futterneid und Mutterneid mancher Mütter, und andererseits die Eifersüchtigkeiten südländischer Schönen, die einen berühmten torero um - und anschwärmen - genau dasselbe wie bei dem ach so unvernünftigen Federwuchs über auch die Beobachter selbst haben mir schon reichen Stoff zu vergleichenden Betrachtungen gegeben, besonders die Neutritalsuperfingigen; deren Kennertum jeden anderen beschämt. Sie erkennen an dem eben ausgeschlüpfen Küken gleich, ob es Hahn oder Henne ist; sie schließen mit untrüglicher Sicherheit von der Farbe der Glücke auf die Anzahl der bebrüteten und ausgekrochen Eier, ungefragt wie der berühmte Weltreisende, der nach der Länge des Schiffes das Alter des Kapitäns bestimmen konnte; sie führen das ruppige Gefieder der tausenden Hühner auf einen viel zu kleinen Stall zurück - als wenn ein Gyndertul nicht auch auf offener Straße eingehoben werden könnte! Die schönste Silbblüte war aber die tadelnde Bemerkung einer dieser Kapuzuläten, daß der Besitzer ein Huhn mit Federausfall und flusschlag am Hals 'feinesfalls unter den ausfinden Hühnern dulden dürfte!' (Wir halten nämlich den Lechtsinn gehalt, ein Huhn von der französischen 'Nasse', 'Cou-nu' (Nachthäuse) zu besitzen!) Ja sind mir die Leute doch lieber die garnichts sagen, sondern sich nur an dem Anblick eines solchen Familienlebens erfreuen und sich damit die Zeit verblassen. Diese haben auch meist ein Heutz für die Tiere und denken vielleicht auch im Stillen an frühere, bessere Zeiten, wo auch sie derartige Vaterfreunden oder eine so glückliche Kinderzeit genießen durften. Leider darf auch nicht verschwiegen werden, daß schon mehrmals schlecht geseinte Kameraden sich an dem frei umherlaufenden Eigentum ihrer Leidensgefährten vergriffen haben, was gerade unter den bestehenden Verhältnissen nicht scharf genug gefeldet werden kann. Gewiß besteht auch eine Schwierigkeit für die Hühnerbesitzer, die nachrichten Gärten; Es kommt natürlich auch einmal vor, daß ein Huhn die junge Saat einem alten Knochen vorzieht und wenn dann der Gartenbesitzer von seinem Hausrecht Gebrauch macht, kann man das sehr wohl begreifen. Bei gegenseitiger Aufmerksamkeit und einigem guten Willen lassen sich aber auch hier Zusammenstöße vermeiden.

Daß das Bestreben, nützliche Beschäftigung zu treiben, das allgemein ist; beweisen auch die zahlreichen Kameradenställe mit ihrem bewachteten Inhalt. Diese Sorte Negatiere ist deshalb empfehlenswert, weil sie eine sprichwörtliche Vermehrung haben, denn hier heißt die Forderung recht viel, und möglichst von allem etwas! Wenn auch ab und zu eins durch durch die Latten geht und den Weg in die Freiheit findet, so ist beim nächsten Wurf bald wieder Ersatz da. Wie mancher Hase hat Weinhachten als Festbraten die Tafel geschmeckt und was manches Kornkeiffell ist schon zu Hausschuhen, Beifvorlegern oder Zimmerschmuck verwendet worden! Auch die Pflege der Tiere, sowie die Beobachtung ihres erfrigen Knabbers und lustigen Hoppens ist für manche ein angenehmer und dabei nützlicher Zeitvertrieb. Allerdings ist die Beschaffung von Futtermitteln immer ganz einfach. Rüßal von Kohl und sonstigem Kuchengemüse, Kartoffel- und Möhrschalen, stöckige oder holzige Kohlraben (hierorts Oldenburger Südrüchte genannt), alles muß dem guten Zweck dienen, und es ist sicher nicht schade, daß die Mößalle noch so gut verwertet werden. Ein so rationelles und großzügiges Arbeiten wie es in unseren Lagern von einigen 30000 'Insassen' betrieben wird, ist hier allerdings ausgeschlossen; es soll dort eine Menge von 80000 Kaninchen in einem einzigen Lager geben, und bei einer Aufstellung in der Mark sollen allein 2000 große Zuchttiere aus Gefangenenlagern zu sehen gewesen sein. Vielleicht dürfte es auch wissenswert sein, zu erfahren, daß eine Wursfabrik



die Tiere im großen ankauf und Karknackelwurst herstellt, das Pfund zu ungefähr 5 Mark. Aber der Zweck, den Besitzern Zeitvertrieb und manchen Nutzen zu verschaffen, erfüllt die Haltung dieser Kaninchenzucht hier im Lager vollständig, und das ist ja die Haupt-sache. Die Bauart der Ställe ist meistens einfach, Steinmauern mit Lehm und Mörtel, darüber ein mit Beschpaape gedecktes und mit Steinen beschwertes Dach. Nur an einer Stelle ist die „Etagenform“ zu sehen, d. h. 3-4 Reihen von kleineren Abteilungen übereinandergebaut, die zusammen wie ein Wand- oder Obstschrank aussehen.

Zum Schluß möchte ich noch der Hunde gedenken, die in vielen Größen, Farben, Rassen u. Mischungen vorhanden sind. Sie gehören aber nicht zum Thema meiner Plauderei, weil sie nicht im eigen-tlichen Sinne „gezüchtet“ sind, sondern mehr zu-fälligerweise genannt werden können. Außerdem möch-te ich auch niemand zu nahe treten. Auch Katzen gibt es hier, sogar eine „halbe Angora-Katze“, aber Mäuse und Ratten sind trotzdem fast überall zu finden. Es scheint also entweder zuviel Mäuse oder zu wenig Katzen zu geben; ich kann das leider nicht beurteilen.

Was kann man für das heissenahende Osterfest noch mehr verlangen als die Hühner, die die Oesterer legen, und die Kaninchen, die den „Osterhasen“ machen können! Mein Wunsch ist es, daß alle mit Hilfe dieser lieben Tiere das Oster-fest recht „stivoll“ erleben möchten.

Paul Heyne.

## „Innere Kolonisation.“

Politik der Vermehrung des kleinen Grund-eigentums von Georg Wilhelm Schiele. In Naumburg ist der Titel eines in Lehmanns Verlag, München 1917 er-schienenen Buches, das in der Zentralbücherei neu aufgelegt. Der Verfasser sagt einleitend:

„Das städtische Wohnungsproblem sowohl wie das ländliche Siedlungsproblem haben ein und dieselbe Wurzel. Sie sind entstanden aus der Vergrößerung unseres Volkes. Diese macht, daß die Städte überfüllt werden, das Land aber verodet. In den Städten fehlt es nicht an Wohnungen; was es fehlt, ist nur eine bestimmte Form des Wohnens, nämlich das Wohnen im kleinen Eigentum. Und auf dem Lande würde es auch nicht an Menschen fehlen, wenn nicht auch hier eine bestimmte Form der Landverteilung, das kleine Eigentum, fehlte.“

Der Verfasser stellt der „gemeinnützigen“ Gesellschaft die Einzelkraft gegenüber. Der kleine Grund-eigentümer soll geschützt sein gegen die großstädtische „Freizügige“, eigenwillige „Mießer“ und „Konsumenten-diktatur“. Besser ist ein „kleines Bau- und An-siedlungsrecht“ zu schaffen, welches das Bauen das Ansiedeln nicht unnötig erschwert. Für die Neugrün-dung des kleinen Eigentums verlangt Schiele eine Form, die der einzelne kleine Mann selbst handhaben kann, alle Einrichtungen der Selbsthilfe sollen geför-dert, der Einfluß des Grundeigentümers auf die öffent-lichen Geschäfte besonders betont werden. Bei der städ-tischen Wohnungsproduktion besteht der Fehler darin, daß sie nicht als kleine Bauunternehmung, sondern als große Städteunternehmung vor sich geht. Dadurch wird die Städteerweiterung zum Monopol der Großen. Um aber die Einzelbauunternehmung zu erleichtern, müßten die An-liegerbeiträge nicht als Kapitalbeitrag, sondern als Rente zu leisten sein, der wenigstens teilweise Hausbau sollte dem Straßenbau vorangehen.

Vor allen Dingen verlangt die Kleinstiedlung ausreichenden Realcredit. Der Verfasser vertritt das Prin-zip: „Das Geld des kleinen Mannes soll bei seinesglei-chen bleiben.“ Die direkten Kreditquellen des kleinen Mannes aber sind die kommunalen Sparkassen, städti-sche und ländliche die großen Lebensversicherungs-anstalten, private und öffentliche, die Invaliden- und An-gestelltenversicherung des Reiches, die großen Hypotheken-banken. Sie alle sollen nicht nur den großen, sondern auch kleinen und mittleren Unternehmungen Kredit ge-währen, da diese sonst durch die „gemeinnützigen“ Un-ternehmungen aus dem Felde geschlagen werden. Für die ländliche Siedlungsarbeit ist die Finanzierung der Schul-lasten das schlimmste Hindernis, sie fällt den klei-nen Siedlern zur Last, während sie in der Großstadt aus dem Tasch der neuen Leute geschieht.

Statt Zentralisation Zentralisation. Provinziale Pfandbriefanstalten sollen hinrei-chenden Realcredit in der Form der Unkündbarkeit ge-währen. Der unmittelbare Weg vom Spargeld des klei-nen Mannes zum Eigentum des kleinen Mannes aber führt über die örtliche Sparkasse, eine besonders glück-liche Finanzierung würde erreicht durch den Abschluß einer Arbeitsgemeinschaft zwischen ihr und der öffent-lichen Lebensversicherung.

Die schwerigen Probleme harren nach dem Kriege der Lösung: Ersatz der Kriegsgefangenen, Ersatz der fremdrassigen Arbeiter, Geburtenrückgang, daher ist innere Kolonisation viel wichtiger als städtische Woh-nungsreform, besonders als großstädtische. Der volkliche

Geist muß an Stelle des sozialen treten. Neben der Be-sitzausteilung — der Krieg ist ein großer Bauernliege-muß an den Wiederaufbau des Landarbeitersstandes, an die Sicherung der Arbeitslosigkeit für Deutsche statt Fremder frühzeitig gearbeitet werden. Der Verfasser schließt: „Der Kampf der Geister um das, was recht und nicht recht ist, wird heiß werden der alte soziali-stische, materialistische Geist ist noch mächtig, der junge volkliche Geist und Gedanke noch schwach. Wir setzen unsere Hoffnung auf die Jugend und auf alles, was durch diesen Krieg, wenn auch schon im grauen Haar wieder jung geworden ist. Ruf das Jung-werden unseres Volkes! Hoffen wir und darum er-warten wir für unsere Ideen den Sieg.“

## Theater.

(3. MÄRZ 1917 — 3. MÄRZ 1918)

Neuere abend begehrt unser Theater die Feier seines einjährigen Bestehens durch die Neuaufführung der Eröffnungsvorstellung „ALT-HEIDELBERG“. Als nach einer endlosen papiernen Vorgeschichte die Gründung der Bühne endlich Wahrheit geworden war und die „Pla-tele zum Besuche der ersten Vorstellung einluden, mischte sich in das Gefühl der Schaulust und der Freu-de, daß es endlich erreicht war, doch ein bruchteil Zwei-fel, der entsprechend dem Temperament des Zuschau-ers größer oder geringer bemessen war. Wohlwollende Gemüter versprechen sich kaum mehr als „besseren Bi-letantismus bzw. Kunstleistungen von einem Weltgrade, wie ihn Direktor Striese im „KREIS DER SÄUBERUNGEN“ so trefflich verkörpert. Der berufsmäßige Pessimist glaubte aber — selbst nach dem guten Erfolg von „Alt-Heidelberg“ — dem Unternehmen jede Lebensfähigkeit abzusprechen zu müssen, denn sobald die Sache den Reiz der Neuheit verloren habe, werde man ja sehen ..... na u. s. w.

Die „Insel-Woche“ hat die verschiedenen Phasen künstlerischer und technischer Entwicklung, die das Theater in diesem Jahre in 16 Neuaufführungen und zahlreichen Wiederholungen durchgemacht hat, re-gelmäßig verfolgt und aufgezeichnet, so daß sie sich heute auf die Feststellung beschränken kann, daß weder die gefürchtete Gleichgültigkeit des Publikums, noch ein krankenartiges „Lebensfähigkeit“ der Schau-spieler, noch — die Kritiken der „Insel-Woche“ die Bühne zur Schließung ihrer Türen zwingen konnten. Im Gegenteil, trotz größerer Mannigfaltigkeit der sonstigen Veranstaltungen macht das Theater fast immer volle Häuser, die Zahl der Vorsteller hat sich vervielfacht und die Kritiken sind — nolens volens-gut und immer besser geworden.

Man es immerhin zutreffen, daß die Nach-welt dem Mimen keine Kränze flücht, jeder, der etwas leisten zum Wohle eines Ganzen leisten kann, auch nur ein-kleinste Zivilengener auf willverwessenem Eiland, kann für sich das stolze Wort in Anspruch neh-men, das Noaz in berechtigtem Selbstbewußtsein für sein Lebenswerk prägte:

Exegi monumentum aere perennius. H. G.

## Liebe Insel-Woche!

„Mehrere alte Insulaner sitzen mit einem der neuangewonnenen Herrern am Sonntag-Abend im Kaffee-Konzert. Im Laufe der Unterhaltung rückt sich das Gespräch auf die „HAKU“. Der Fremde hört eine Weile andächtig zu, dann fragt er: „Sagen Sie meine Her-ren, Haku, Haku? Was ist denn das eigentlich?“ Wo-auf einer der alten Insulaner überlegen lächelnd fragt: „Ja haben Sie denn auf Ihrem „Gymnasium“ kein Griechisch gehabt?“ — Der Neue schlägt sich vor den Kopf und rüft aus: „Ach natürlich, Haku, daß mir das auch nicht gleich eingefallen ist!“

Aus dem Briefe eines Kameraden der Ill-stadt an seine Mutter: „... Wenn Du eine Kerze siehst, sag' ich laß sie grüßen.“

Ein kunstsinninger alter Herr fragt den Leiter unseres Konzert-Orchesters: „Was spielen Sie denn am nächsten Sonntag?“

Der Künstler erwidert: „Die Pastorale Symphonie.“ Der alte Herr: „Was ist doch von Beethoven, singen Sie mir doch bitte mal ein Stück daraus vor.“ Der Künstler: „Das geht wohl schlecht, weil es bei diesem Tongemalde auf die Harmonien des ganzen Streichkörpers ankommt.“

Der alte Herr: „Was kostet jetzt der Käse in der Kantine?“ — Der Künstler: „Achtzig Centimes.“ E. K.

Dienstag, den 5. März 1918

## > Vortrag <

des Herrn Rechtsanwalt Dr. Reifschneider über:

„Sittlichkeitsverbrechen“

Beginn: 5 Uhr Ab.

Baracke 73 B



### III. Dialektabend.

Am II. Abend, am 23. Februar, mit schwäbisch-bayerischen Vorträgen hielt sich wieder strenger im Rahmen dialektischer Darbietungen, ohne die Erweiterung zu einer mehr als Theater angehenden Vorführung dabei doch heimische Eigenart durch ein paar Nummern in Einkleidung der Landestracht dem Auge verdeckelnd. Schwaben waren vertreten durch die Herrin Felle, Kübler, Hermle (als schwäbischer Bauer auftretend), Jodl, Benz, und Bäck. Als Urwürstige, dem Konventionellen so Neugierig, dem Ausweichende des Schwäbischen kam mit erschütternder Lebhaftigkeit zum Ausdruck, während der bayerische Dialekt in seinen so verschiedenen Färbungen des Fränkischen und Altbayerischen Kraft und humorvoll durch die Herren Bogmann, Held, Rexhäuser, Schmitler, Winkler und Steyer vertreten war. Die Fahrenweize von L. Thoma (H. Rexhäuser) wirkte in ihrer drastischen Betonung des Fest- und rauf-lustigen Bayern so unwiderstehlich, daß das Lachen und Prusteln sich wie ein Schnappfeuert über den Vortragenden ergoß. Der Nürnberger Seppel trug in seinen (Stüpe) ein wahres Akrobatenstück geselligen Modulationsfähigkeit zur Schau, indem er sich über fehlende Spröbheit der Tonleiter durch die kühnsten Sprünge hinwegsetzte; sein Vortrag ward dadurch an komischer Wirkung noch erhöht und bildete einen erheiternenden Abschluß des Abends. Züher und Guitare, die landläufigen Handhaben süddeutscher Dorf-Hausmusik, wurde von den Herren Stangl und Eckertin zur Begleitung vorgespielt. Erfreulich ist es, daß die Dialekt-Abende Veranstaltung geben, aus unserer Mitte Gedichteres zu Gehör zu bringen. So war die Ansprache des 2. Abends von Herrn Anisgerichterl Steffens, die Langenschiele, alten Herrn Benz zum Verfasser die Zwei Ludw., Herrn Bäck und das stimmungsvolle Schlußgedicht des Schwabenabends „Haim“, das uns Gefangenen besonders zu Herzen sprach, nährte von Herrn Bazler her. Auch die „Schnadehüpfen“, machten ihrem Erzeuger, Herrn Schmitler, den meisten besser als Fußball-Séppel bekannt, alle Ehre.

Daß die Dialekt-Abende, die vor allem schlicht das Heimatlische in seinen reichen Verästelungen aufzeigen wollen, ohne sich den künstlichen Wert geschulter Vorträge anzuschreiben, wirksamsten Anklang und Besuch gefunden haben, zeigt sich schon aus der Notwendigkeit, jeden Abend doppelt geben zu müssen, um dem Mutigen genügen zu können. Verwunderlicherwise haben die Abende aber auch entschiedene und grundsätzliche Gegner gefunden. Wir würden mit diesen Parobietungen den deutschen Partikularismus fördern und dem unsern deutschen Nationalgefühl so schädlichen Lokalpartikularismus damit neue Nahrung zuführen? Ein solcher Vorwurf läßt sich natürlich schwer entkräften; denn wenn diese große Zeit es nicht einmal fertig bringt, den Zweifeln von der Einheit unseres Volksempfindens zu überzeugen, obwohl Stämme des Vaterlandes nebeneinander kämpfen die sich der starken Kraft ihres engeren Heimatgefühls stolz bewußt sind, — dann kann auch unser böhmisches Wollen sie davon nicht überzeugen. Wir trauen uns jedenfalls darüber, daß wir nicht Schaalenmenschen sind, alle aus einem Holz nur geschnitten. Eine Projektion solcher Uniformierungsgedanken auf das Milieum — Völkische würde schließlich zu dem trügerischen Ergebnis führen, dass man sich in eine fremde Kasse hineinzuversetzen und da, wo die Natur trotz allen menschlicher Besserwissens noch ihren Hang zum völkischen Partikularismus weiter treibt, indem sie nicht lauter einfarbige Menschen schafft, sondern weiße, gelbe, schwarze und rote, müßten eben geübte Ansirichter alle Färbungen zu einer Einheits-Menschenfarbe verschmelzen. Für das Sprachliche sorgt das Esperanto ja schon genügend, und punkto Begabung könnte ja durch ständigerweise häufige Vererbung von naheliegenderen Giften an sämtliche Erdensässen ein Gehirn-zustand kultiviert werden, der jede Sonderbegabung und individuelle Meinung mit der Zeit nivelliert. Ein verlockendes Kulturbild das womöglich sogar den Gegensatz zwischen Bayern und „Preußen“ etwas verwischen könnte.

### Zivilgefangenenfrage.

Wie dem Reichstags-Hauptausschuß erklärte am 4. Januar der Leiter des Kriegsgefangenenwesens im preussischen Kriegsministerium, Generalmajor Friedrich: „Wir halten es für eine nationale Angelegenheit, die Frage der Zivilgefangenen zu lösen. Deshalb haben wir uns entschlossen, Militärangefange- ne gegen Zivilgefangene auszuwechseln. 4000 russische Offiziere sind gegen 1000 deutsche Offiziere und sämtliche verschleppte Ostpreußen ausgetauscht worden. Die Ostpreußenfrage wird bald erledigt sein. Es besteht die Hoffnung, hinsichtlich der Zivilgefangenen mit Frankreich u. England ins Reine zu kommen.“

**Berichtigung:** In Nr. 47 (das erste Symphonienkonzert) lautet der 1. Satz des 2. Themas nicht: h. a. 4., sondern g. a. 4. —

### Chronik 21.-27. Februar.

**Bonifazius Kieseewetter**  
Hofft schon längst auf ein Paket,  
Welches die Baronin Ziegel  
Sorglich für ihn eingepackt.  
Poch am Donnerstage hat der  
Kampfer einen Leichter nur.  
Und am Freitag ist's nicht anders —  
Von Paketen keine Spur.  
Zornig ruft da Bonifazius:  
Er, verfluchte Schweinezer!  
So etwas kann nur passieren,  
Hab ich grad mal was dabei!  
*Moral:* Beim Wägen, wenn er schlecht gemischt,  
Es lecht zu Hühnerbüchen fünf.

**Bonifazius Kieseewetter**  
Möchte gerne Fußball spielen,  
Auch als er den Platz betreten.  
Sieht er graben dort und wühlen.  
Bonifazius fragt bescheiden,  
Wann das Werk wohl fertig ist?  
Mitte März, vielleicht auch Ende.  
Sagt man, aber ganz gewiß  
Kann man das vorher nicht sagen,  
Viel kommt's auf das Wetter an.  
Und auf andere Faktoren  
Nun, man tut halt was man kann.  
*Moral:* Der Arbeitsmann vergesse den Schweiß  
Meist, wenn's beim Vespere ihm zu heiß.

**Bonifazius Kieseewetter**  
Geht zum Schwabenabend hin,  
Weil auf Kunst und deren Pflege  
Stets gerichtet war sein Sinn.  
Aufmerksam lauscht er dem Vortrag,  
Poch bald springt er auf empört,  
Denn es scheinen ziemlich kräftig  
Manche Sacher, die er hört.  
Schrecklich ruft er aus, bei uns in  
Kyratz käm, so was nicht vor,  
Was beleidigt meinen Kunstsin.  
Und verliert mein keusches Ohr.  
*Moral:* Ein jeder Stamm hat seine Art,  
Der eine derb, der andre zart.

**Bonifazius Kieseewetter**  
Besuche wieder nötig Geld,  
Ging zum K. u. Hofversam.  
Mogt, daß ihn der Kohldampf quäl.  
Krumbirn gibt man und Cocos  
Ihm, zu füllen seinen Bauch,  
Und zum Zweck der Zubereitung  
Leimt man eine Pflanne auch,  
Nicht die Pflanne kehrt nicht wieder,  
Bei man doch nicht gerne mißt,  
Viel nebst Krumbirn und Cocos  
Sie schon längst verschweert ist.  
*Moral:* Des Berggerates wahren Wert  
Man beim Versetzen erst erfährt.  
H.G.

### Kassenbericht der Bibliothek pro Januar 1918.

an Bestand aus Dezember	235	90	12	80
nachträgliche Spende	45			18
Büchereinkünfte	80			8
Stiftgelder	5	65		0
Rosage u. Loserkarten	2	60		6
			Barbestand	194
				65
	244	60		244

Die Langue, den 1. Februar 1918.

(gez.) Fr. Mainacke (gez.) H. Dübriol (gez.) E. Seemann

### Teuerungszulagen des Norddeutschen Lloyd.

Schon seit längerer Zeit zahlt der Norddeutsche Lloyd seinen diensttuenden Bord- und Landangestellten eine laufende monatliche Teuerungszulage in der Höhe von 20 % des Gehaltes. Die steigende Verteuerung aller Lebensbedürfnisse und der notwendigsten Bedarfsartikel hat den Nord-Lloyd wiederum veranlaßt, allen seinen verheirateten diensttuenden Bord- und Landangestellten sowie den Familien der zur Fahne einberufenen, der im feindlichen Ausland internierten, oder in Kriegsgefangenschaft geratenen früheren Bordangestellten eine außerordentliche Kriegsteuerungszulage zu gewähren.

Die Höhe dieser Extrazulage beträgt für die diensttuenden Bord- und Landangestellten ein volles monatliches Friedensgehalt, für die im Offiziersrang stehenden früheren Bordangestellten, welche zur Fahne einberufen, Kriegsgefangenen oder interniert sind, ein Drittel des früher gezahlten Friedensgehales, falls keine Kinder vorhanden sind, sowie ein weiteres Drittel für jedes Kind unter 16 Jahren, ohne Anrechnung irgendwelcher militärischer Bezüge.



## Die Entstehung und wirtschaftliche Bedeutung der Kohle.

I.

Schwarze Diamanten hat man wohl schon in dichterem Vergleiche die Kohlen genannt. Wie der Diamant der kostlichste Edelstein, so ist die Kohle das wertvollste aller nutzbaren Mineralien, kein anderes kommt ihr an Umsatz gleich. Aus demselben Grundstoffe aufzubauen, fassen beide die Sonnenenergie in sich zusammen, um sie in neuer Kraft wieder abstrahlen zu lassen.

### Kreisläufe des Kohlenstoffs.



Die ursprüngliche Quelle des Kohlenstoffs sind vermutlich die irdischen Vulkane; sie führen ihn der Atmosphäre als Kohlendioxid zu. Ein Teil wird dann hauptsächlich durch die Tätigkeit der Meeresorganismen in Kohlenwasserstoffe gebunden und der Mutter Erde zurückgegeben, ein anderer Teil aber bewegt sich in immer wiederholten Kreisläufen durch die Pflanzen- und Tierwelt zur Atmosphäre zurück. Im geheimnisvollen Laboratorium der Pflanzenzelle verdichtet das Blattgrün unter Abstrahlung der Sauerstoff die Kohlenstoff zu Stärke und Zucker - im tierischen Gewebe wird der Kohlenstoff der pflanzlichen Nahrung zu Kohlenwasserstoffen verbrannt, die im Atem wieder dem Luftocean zuströmen. Viele Pflanzen und auch Tiere jedoch gehen nach ihrem Absterben in Verwesung über; ihre verwickelt zusammengesetzten Baustoffe wie Stärke, Eiweiß, Fett werden durch Bakterien gespalten und der Kohlenstoff geht unmittelbar als Kohlendioxid und Sumpfgas in die Luft.

### Stufen des natürlichen Verkohlungsvorganges.

Stadium	Substanz	Sauerstoffgehalt
Jung	Moosschicht	81%
ältere Lösung m. f.	Torf	67%
Kohlflauge (Humus)	Braunkohle	49%
Ganz (Kohle) Kohlen 30%	Steinkohle	22%
Fest (Kohle) Kohlen 30%	Anthracit	20%
Flüssig (Kohle) Kohlen 30%		
(f. d. Rohgas)		

(Rundschmelzkohlenteer, äschereicher Substanz aus Sauer, Mineralkunde)  
 Wird der Verwesungsprozess behindert, etwa durch mehr oder weniger vollständigen Abfluß von der Luft oder zu kalter Klima, so tritt keine vollständige Auflösung ein; die Reste faulen, verdornen, verrotten. Tiere besonders können so unter günstigen Umständen erbleiben, die Holzsubstanz der Pflanzen aber erfährt unter Abspaltung von Wasser, Kohlendioxid und Sumpfgas eine Anreicherung von Kohlenstoff. Der Kohlenstoff ist umso reiner, je länger dieser Vorgang anhält, und je nachdem entstehen dann Torf, Braunkohle, Steinkohle, Anthracit; bei den beiden letzteren kommen allerdings noch Gebirgsdruck oder die Hitze glühender Gesteinssmassen hinzu.

Als Ausgangsmaterial der fossilen Brennstoffe ist nun ein ganz verschiedenes, entsprechend dem Entwicklungszustand in dem die Pflanzenwelt zur Zeit ihrer Entstehung sich gerade befand. Die Kohle der Steinkohlenzeit wird aus Gabelkrüppelpflanzen bestehen wie Schachtelhalm, Barlappgewächsen, Stengelbäumen, Baumfarne, in der nächst jüngeren gesellen sich hierzu Nadelhölzer, die dann in der jurassischen Kohle zusammen mit Palmfarne eine wichtige Rolle spielen; die tertiaryen Braunkohlen endlich enthalten neben Gas und Moos schon ältere Laubbäume, und der Torf der Jetztzeit besteht aus Torfmoos, Flechte und Wallgräsern und Binsen. Daß die Kohle tatsächlich nichts anderes ist als eine Anhäufung von Pflanzenresten, erwiesen nicht allein die nahe den Flözen gefundenen Abdrücke, der pflanzliche Zellbau läßt sich auch in der Kohle selbst mit dem Mikroskop nachweisen.

Diese vorweltlichen Vegetationen darf man jedoch nicht unsern heutigen Wäldern vergleichen, ein solcher würde in Kohle verwandelt je nur eine Schicht von etwa 5 cm liefern während man doch Steinkohlenflöze von über 10m Mächtigkeit kennt; lediglich Zusammen-

schwemmungen von pflanzlichen Stoffen können es aber auch wohl nicht sein, da die verkohnten Jammia in zahlreihen Fällen noch aufrecht im ursprünglichen Wurzelboden stehend angetroffen werden. Wir müssen vielmehr ausgehen von der jüngsten Kohle, dem noch heute sich bildenden Torf; er wächst ohne Unterbrechung zu Lagen von mehreren Metern Höhe heran. Noch näher kommen wir den damaligen Verhältnissen durch die Erörterungen des Cypressensumpfen Nordamerikas oder die Erörterungen des Spreewaldes, d. h. Moorgrund mit Baumbestand, sogenannten Waldmooren - Waldmooren die in periodischem Wechsel von Kies, Sand u. Schlamm bedeckt wurden, von neuem aufwuchsen, wieder eingedeckt wurden und so gelegentlich unter andauern dem Sinken des Untergrundes Ablagerungen von über 500m Mächtigkeit aufführten, wie dies z. B. in Oberschlesien der Fall ist. Zusammenhängen zwischen dem Karb. Kohlenfeldern u. d. Rückzug d. O. Karbonatmeeres.



Im allgemeinen fand die Kohlenbildung in schutt. erfüllten flachen Niederungen statt, welche von dem zu rückwärtigen Meere freigegeben wurden. So liegt die Torfmoorzone der deutschen Braunkohle in dem vom Mittel-Torfmere verlassenen Gebiet von Bromberg über Frankfurt a. O. bis zur sächsischen Lausitz, in der thüringisch-sächsischen Bucht der Weikerau, dem Köln-Bonn-Bekken. Die karbonische Steinkohle bedeckt nahezu endlose Flächen jungfräulichen Bodens, der dem schwindenden Oberkarbonmeer entstieg; hierher gehören die rund 75 Millionen qkm umfassenden nordamerikanischen Kohlenbezirke und ein Teil der chinesischen (nach Frech soll übrigens die Schantungkohle im Hinterland von Kiautschou zusammenhang den). Belgien, das Ruhrgebiet bis nach Oberschlesien und Westfalen hinreichend und gewissermaßen im Ebnetzbecken fortsetzt, die Centralfranzösischen, Saarbrücker und böhmischen Kohlen sind ein Typ für sich, der sich abseits vom Meere in Senken des Festlandes bildete. Das beigegebene Karb. Kohlenfeld der Oberkarbonezeit und der Entstehung der Kohlenfelder Amerikas, Europas und Sibiriens zur Anschauung bringen.

## Unser Recht.

Durch Staatsverträge und im Wege des Gewohnheitsrechtes sind Normen entstanden, die das Gefangenverhältnis regeln. Diesen Normen entsprechend gibt der Inhaber der Gefangenengewalt den unterstellten Behörden Anweisungen darüber, wie die Gefangenen zu behandeln sind. Dies geschieht in Reglements und Dienstanweisungen. Soweit in diesen nur Bestimmungen, zu unseren Gefangenen Verhältnisse sind, steht uns ein Vorkaufsanspruch, (Interessenbefriedigungsanspruch) zu; in die Gefangenengeschäfte überseht eine Bitte, ein Wunsch, daß die zu unseren Gunsten ergangene Anordnung befolgt werden möchte.

Dem nichtgefangenen Normalmenschen gegenüber haben wir als Gefangene das Charakteristikum: reduzierte Rechte und potenzierte Pflichten. Das ist unser Verhältnis zum Außenstaats.

Nach wir sind nicht nur Gefangene, wir sind auch Deutsche! Und als solche haben wir gegen unseren Heimatstaat Rechte im wahren Sinne des Wortes, Rechte, die nicht reduzierte Art sind.

Dem zustande gegenüber haben alle Deutschen... Anspruch auf den Schutz des Reiches. (Rechtverfassung Art. 3 Abs. 6)

Diesem unserem in der Verfassung verbrieften Rechte entspricht die Pflicht der Reichsregierung, darüber zu wachen, daß wir so behandelt werden, wie wir nach den vollen rechtlichen Gefangenennormen zu behandeln sind; sodann aber auch die Pflicht der Reichsregierung, alles zu tun, was in ihrer Macht steht, um uns vor den Folgen zu schützen, die weitere Gefangenschaft naturgemäß nach sich ziehen muß; also Menschenmögliche zu tun, um nach sich ziehen muß; also Recht auf Freiheit ist - zur Erfüllung zu bringen.

— + Im vierten Jahr der Gefangenschaft. — Dr. 8. Vergl. J.-W. Nr. 29.

HERGESTELLT MITTELS STEINDRUCK IN DER STEINDRUCKEREI JLE. LONGUE.  
 AUFNAHME VON ANZEIGEN BEI R. KOCH BAR. 11. BEZUGSPREIS IM LAGER: EINZELNUMMER 25 ctms.  
 FOLGE VON 5 NUMMERN FR. 1. — HAUPTSCHRIFFLEITUNG: FR. HOMMEL, DER REINERTRAG WIRD DEN HILFS-  
 VEREINEN VON JLE LONGUE ÜBERWIESEN.